

Zeitschrift: Fachzeitschrift Heim

Band: 68 (1997)

Heft: 7

Artikel: Der Fachverband Kinder und Jugendliche tagte im Casino Zürichhorn, Zürich : das Wohl des Kindes - was tragen die Heime dazu bei?

Autor: Ritter, Erika

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-812336>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Fachverband Kinder und Jugendliche tagte im Casino Zürichhorn, Zürich

DAS WOHL DES KINDES – WAS TRAGEN DIE HEIME DAZU BEI?

Von Erika Ritter

Welche Zielsetzung leitet eigentlich Heimleitungen und Mitarbeitende – diesmal aus dem Bereich der institutionalisierten Erziehung im Kinder- und Jugendalter – bei ihrer Arbeit? Steht tatsächlich das Wohl des Kindes im Zentrum der Bemühungen? Und was besagt der Ausdruck «das Wohl des Kindes»? Was wird darunter verstanden? Oder liegen andere Motivationen zu Grunde? Diese Fragen stellte Markus Eisenring, Präsident beim Fachverband Kinder und Jugendliche, an den Anfang der diesjährigen Fachtagung von Ende Mai in Zürich. Rund 80 Teilnehmende folgten den interessanten Ausführungen des morgendlichen Programms mit Henning Köhler, welcher mit seinen teils provokativen Inhalten die Grundlage zu einem anregenden Podium am Nachmittag vermittelte. Der frech-feinsinnige Rahmen wurde der gesamten Veranstaltung von Lydia Pfister (Theater-Kabarett) und Remo Crivelli (Musik) verpasst. Für ein Podiums-Gespräch mal 2 waren Jugendliche aus dem Schulheim Langhalde, Abtwil, unter der Leitung ihres Lehrers, Peter Bodmer, besorgt.

Das Wohl des Kindes – Was tragen die Heime dazu bei? So der Titel der Fachtagung, die durch die Ausführungen des Referenten, Henning Köhler, Heilpädagoge, Leiter der Heilpädagogischen Ambulanz im Janusz-Korczak-Institut, Wolfschlugen bei Stuttgart, mit reichlich Stoff zu Gedankenaustausch und Diskussion eingedeckt wurde.

Bei der Fremdplatzierung entsteht ein Spannungsfeld von verschiedenen Interessen, wie Markus Eisenring einleitend ausführte: «Davon sind Kinder, Eltern, das gesamte Umfeld, Heimleitungen und Mitarbeitende berührt. Nicht alles, was im Heim geschieht, spiegelt primär das Interesse des Kindes wider. Was denn? Sind es die Interessen der im Heim Tätigen, sind es pädagogische Interessen? Darauf werden wir wohl auch anlässlich der heutigen Tagung keine allgemein gültige Antwort finden.» Ziel sei es allerdings, nicht noch mehr Fragen offen im Raum stehen zu lassen, sondern gemeinsam nach Antworten zu suchen. «Die Tagung soll uns helfen, die eigenen Leitbilder zu über-

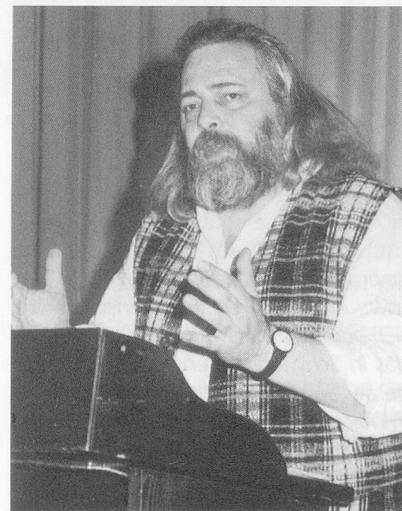
prüfen, sie soll uns Stoff zur Diskussion liefern, nicht nur für das Podiumsgespräch am Nachmittag, sondern auch im Kollegenkreis, im eigenen Heimkreis mit den Mitarbeitenden.»

Die Stellung der «besonderen Kinder» in der Gesellschaft – eine Bewusstseinsfrage

«Wir alle sind uns einig, dass wir nur das Beste wollen. Ist diese Aussage nicht zur Redensart verkommen?» Provokation gleich zu Beginn des Referates von Henning Köhler. Wer liebt es schon, wenn seine angeblich doch so gute Absicht von einem «ändern» in Frage gestellt wird? «Wenn wir die politische Entwicklung in der heutigen Gesellschaft verfolgen, können wir feststellen, dass das Ganze den Gang nimmt, die Schutzbedürftigen aus den Augen zu verlieren: wir haben kein Geld, keine Zeit, keinen Platz für sie. Eine unheimliche Entwicklung.»

Henning Köhler hat persönlich die Problematik der Schutzbedürftigkeit von Kindern aus den verschiedensten Blickwinkeln kennen gelernt:

- von der klinischen Seite,
- von der psychologischen Seite,
- als Heimerzieher, Lehrer, Betreuer und Heilpädagoge,
- in der Jugendarbeit, Drogenproblematik und Verwahrung sowie
- als ambulant tätiger Heilpädagoge.



Henning Köhler: Erst dem heimatlosen Kind Heimat schaffen.

Dabei hat er merkwürdige Situationen bezüglich der Heime und der Heimeinweisung erlebt: Ist das Kind in der Familie nicht mehr tragbar? Ist es in der Schule noch tragbar? Bildet die Heimeinweisung eine zwingende Massnahme zu seinem Wohl? In diesem Fragenkomplex wird die ambulante Beratung zur Schaltstelle, wenn Eltern fragen: Ein Heim? Ja, aber welches Heim? Ist das Heim gut? «Auf diese Fragen möchte ich jeweils mit einem guten Gefühl und von Herzen gern mit einem Ja antworten können.» Gerade in der Vorabklärung zeigen sich Befürchtungen der Eltern, die sich alle gleichen und oft auf alten Vorurteilen dem Heim gegenüber beruhen. «Wird mein Kind im Heim einfach ernährt, betreut und erzogen?... Oder wird es geliebt? Sind dort Menschen mit einer wirklichen Liebeskraft am Werk?» Auf diese Fragen kann der Berater zumeist nur «beratend» Auskunft erteilen, kennt er doch längst nicht alle Heime aus eigener Erfahrung. Köhler riet den Tagungsteilnehmenden, die Eltern als gleichwertige Gesprächspartner zu behandeln, was besonders im Erstgespräch von grundlegender Bedeutung ist, um ihnen nicht das Gefühl des pädagogischen Versagers zu vermitteln. Nur so lässt sich eine Bereitschaft zur Zusammenarbeit für die gemeinsame weitere Erziehungsaufgabe aufbauen. Denn rund um das Kind sollte sich ein Kreis

Sehr geehrte Damen und Herren
Vielen Dank für die 200 Franken,
die Sie uns geschenkt haben in die
Klassenkasse.

Viele Grüsse von Manuel



Podium 1: Also das Heim hat schon auch gute Seiten...

von Menschen in gemeinsamer Verantwortung zu seinem Wohl bilden mit zum Beispiel: Eltern, Erziehern, Lehrern, einem Hausarzt, eventuell den Paten usw., « ... ein Kreis von Menschen, die sich verantwortlich fühlen für ein Kind, das in Schwierigkeiten geraten ist oder gerät. Sonst rutscht der Zappelphilipp immer weiter. Und dann wird die Schuldfrage gestellt: Wer hat nun versagt? Die Schule? Die Eltern? Als Antwort eine Heimschule, um das Spannungsfeld zu ändern?»

Henning Köhler stellte dann die Fra-

Sehr geehrte Damen und Herren
Ich danke Ihnen im Namen der
ganzen Klasse für den grosszügigen
Betrag in unsere Klassenkasse. Der
Auftritt in Zürich hat uns viel Freude
bereitet. Nochmals vielen Dank.

Viele Grüsse George

ge nach den therapeutisch-pädagogischen Leitbildern der Heime. Zielen die Anstrengungen dahin, dass das Kind aus seiner besonderen Lage heraus wieder in der grossen unauffälligen Masse der Kinder verschwindet? Bildet die Normalisierung die Zielsetzung? Oder wird einfach verwahrt, versorgt mit der Resignation: ein therapeutischer Aufwand lohnt sich eh nicht? «Es ist vor allem die menschliche Aufgabe, die zählt,

nicht zweckorientiert, sondern dem heimatlosen Kind im Heim eine Heimat schaffen: So wie ich bin, so werde ich angenommen! Und nicht das Gefühl vermitteln: So wie du bist, so gefällt du uns nicht. Sonst müssen wir dich aussondern. Im Gegenteil: Willkommen, Kind, so wie du bist!» Was zählt, ist das Gedankengut, welches im Heim vermittelt wird, das Menschenbild, die gelebte Atmosphäre, «...denn es soll ja geheilt werden von seinem Schmerz, den das Schicksal ihm bereitet hat. Entscheidend ist das Menschliche, das Verstehen, das Liebevolle.»

Henning Köhler stellte daraus folgend die Frage, ob denn die Heimkinder und damit die Heime in unserer Zeit nicht eine Mission und damit auch einen Kulturauftrag zu erfüllen hätten. «Diese Kinder sind nicht einfach Makulatur, von der heutigen Gesellschaft ausgespuckt. Sie sind nicht einfach Ausschussware.» Doch wie schaffen wir soziale Heime mit einem sozialtherapeutischen Milieu? Köhler interpretierte das «Besondere» am Kind als Gegenbewegung und Appell gegen die überhandnehmende Einmischung der Gesellschaft in alles in der Welt, auch im ökologischen Bereich. «Wir müssen die Entwicklung mit wachen Augen sehen. Denn die Luft wird immer dünner.»

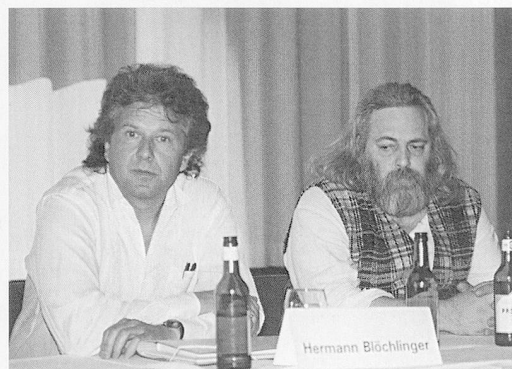
Der Referent las abschliessend aus dem Buch «Schwierige Kinder gibt es

nicht» – Plädoyer für eine Umwandlung des pädagogischen Denkens – Verlag Freies Geistesleben. (Das Referat von Henning Köhler folgt in der Fachzeitschrift Heim vom August.)

Aber wie und wo können wir denn ansetzen?

Wir müssen ja in und mit dieser Gesellschaft leben und die Kinder müssen auch wieder zurück, in ein Nachher? Und die Finanzen?

Betroffenheit bei den Zuhörenden, offene Fragen, die sich in einer ersten Runde nicht annähernd erschöpfend beantworten liessen. Köhler betonte nochmals die Scheideweg-Situation der heutigen Zeit und appellierte an die Heimleitungen, die Heime als Wegbereiter zu sehen. «Wir müssen Schritt für Schritt weg vom intellektuellen Denken – und zwar bereits auf der Stufe Kindergarten.» Aber wie auf beiden Beinen im Leben stehen, wenn der Boden wankt? «Wo was wankt, da entstehen Verhaltensstörungen.» Und wie löst «man» das Problem mit dem Zeitdruck von Seiten der einweisenden Instanzen, die allein schon aus finanziellen Aspekten heraus, die Aufenthaltsdauer so kurz wie möglich halten wollen? «Die Finanzen fehlen für die geforderte Behutsamkeit.» Und wie ist das mit der Selbsterziehung? Wo bleibt der Raum,



Podium 2: Kinder brauchen Leitlinien.

sich selbst aus dem Stress heraus zu nehmen? Trotzdem: Köhler bestritt nicht den Wert einer minimalen Eingliederung in die sogenannte Normalität, «...aber vorerst Heimat schaffen. Eingliederung soll heilenden Charakter haben. Erst die Angst nehmen und die kostbaren Seiten hervorholen. Angst bedeutet immer auch Sensibilität. Wo es nicht ohne Medikamente geht: bitte, auch da nicht mit Bomben arbeiten.»

Oft fühlen sich die Heimleitungen und verantwortlichen Erzieher von den Eltern mit den Kindern alleingelassen. Wie lässt sich da ein schützender Kreis, eine Zusammenarbeit aufbauen?

Und was haben eigentlich die Kinder als Betroffene dazu zu sagen? Diese Antwort kam einleitend zur Nachmittagsarbeit und wurde von *Schülern und Schülerinnen aus dem Schulheim Langhalde, Abtwil*, unter der Leitung ihres Lehrers, *Peter Bodmer*, erteilt.

...ins Schleudern geraten

So kam es, dass nach dem gemütlichen Mittagessen auf der Terrasse am See zwei Podiumsgespräche auf dem Programm standen. Erst einmal nahmen acht Jugendliche im Alter zwischen 14 und 16 Jahren mit ihrem Oberstufenlehrer auf der Bühne Platz und gaben offen Auskunft über ihr persönliches Wie?, Warum?, Wie lang?, Und nachher? Der

Heimeintritt erfolgte für sie nach Problemen mit der Schule, mit der Familie, mit Kollegen, nach der Scheidung der Eltern, nachdem sie in irgend einer Form ins Schleudern geraten waren.

Wie fühlt sich denn ein Kind im Heim?

Das Heim? Ja, das hat ein paar gute Seiten, zum Beispiel den Swimmingpool mit der Möglichkeit zum Gratis-Bad, den Spielrasen..., nur der Arbeitsnachmittag ist viel zu lang. Auch wäre mehr Ausgang gefragt, nicht nur einmal in der Woche. Dafür hat es kleinere Klassen, die Lehrer haben mehr Zeit, es hat Räume, um sich zu verkriechen, wenn es «beschissen» geht, man kann auch mal allein sein. Andererseits fühlt man sich eingeschlossen, man kann nicht tun und lassen was man will. Auch fehlt das Zuhause von vorher, der Bauernhof beispielsweise. Toll sind die Möglichkeiten, in Klubs mitzumachen, mitzutrainieren, Aikido und so. Im Heim kann man über die Probleme reden. Es lassen sich bessere Ausbildungsmöglichkeiten und Lehrstellen für die Zukunft finden. Man wird auf die Berufswahl und das Nachher vorbereitet, der Schulstoff ist abgestimmt. Man muss nicht mehr so explodieren wie vorher. Das Leben in der Gemeinschaft wird geübt. Klar, möchte man wieder hinaus – aber wie? Einmal ist es der Wunsch nach dem Zuhause in der Familie, ein andermal wird



Moderator Markus Eisenring: «Wir alle sind gefordert.»

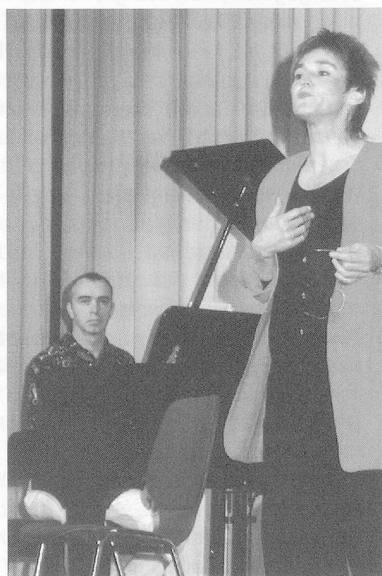
Fotos Erika Ritter und Werner Vonaesch

dem Umzug in ein Lehrlingsheim der Vorzug gegeben, die Schnupperlehre ist gefragt. Zukunftswünsche? Eine gute Ausbildung, eine gute Arbeit, genügend eigene Finanzen, um nicht abhängig zu sein, schon gar nicht vom Sozialamt, wenig Streit, keinen Krieg, wieder ein Zuhause, Beziehungen, Freunde, Spass, Fun...

Die Jugendlichen sprachen offen aus, was sie stört, was sie freut, was sie

...Zum Wohl... wessen?

Einem eindrücklichen Rahmen und auch eine Begleitung durch das ganze Tagesprogramm erfolgte durch



Ke Möntsch isch weniger als de anger Möntsch.

Lydia Pfister, Theater-Kabarett, und *Remo Crivelli*, Musik.

Bereits einleitend spielte sich Remo Crivelli am Flügel mit einer klingenden Geschichte ohne Worte in die Herzen der Anwesenden. Vorgetragen mit lauten und leisen Tönen, mal im raschen Fluss, dann wieder ruhend in einem schweren Akkord, verklingend... Was klingt, verklingt? Die Seele eines Kindes? Ein farbiges Wesen mit seinem Fremdsein, mit seinen Freuden und Nöten? Umgesetzt hätte die Tonmalerei wohl fließende, strömende, gestaute Farben in einer sich ständig ändernden Aura ergeben. Eine wunderschöne Musik, einmal auf dem Flügel, oder dann am Hackbrett, untermalt, übermalt mit Obertönen.

Anders Lydia Pfister: scharf, pffiffig, mit der «Szene» vertraut, steht doch auf ihrer Visitenkarte: Lydia Pfister, Schauspielerin, Sozialpädagogin, Supervisorin, soziopolitritisches Ein-

Frau-Theaterkabarett. Sagt Ihnen das bereits genug? Nein? Hören wir ihrer Einleitung zu:

Nun bin ich da mit dem Auftrag, mich über das Wohl des Kindes im Heim zu äussern. Dafür sind wir ja alle da, nicht ...ÜBER, ÜBER, ÜBER DAS KIND hinweg sehen, ... apropos, es sind ja keine da – keine einfache Aufgabe... jedenfalls...

So erlaube ich mir, das Ganze kurzfristig umzuformulieren, ein bisschen eine andere Gewichtung zu geben, den Schwerpunkt für uns leicht zu heben, das Thema fassbarer zu machen, den Fokus auf uns, das Zentrum, das Wesentliche zu richten – sie ahnen richtig: hin zum Wohl des Heimleiters:

Manager, Verantwortlicher, Verhandlender, Vorgesetzter, Chef, Vater, Organisator, Planer, Visionär, Alleiniger...

– einsam und allein, denn das sind wir ja alle hier im Raum.

träumen und wurden dafür vom Publikum mit herzlichem Applaus bedacht: Vielen Dank für den Mut, am Podium aufzutreten.

«Schwierige Kinder gibt es nicht»

Oder doch? Stellen wirklich alle Schwierigkeiten nur ein Produkt, eine Antwort dar auf die bedrohlichen Anforderungen der Umwelt? Das 2. Podium des Nachmittags war den «Grossen» vorbehalten und wurde bestritten von Henning Köhler, Heilpädagoge, Dr. Hermann Blöchlinger, Psychologe FSP, St. Gallen, Renato Bossi, Vizedirektor AEA Arxhof, Niederdorf BL, Bettina Suter-Egli, Präsidentin ELPOS Schweiz, Eva Zeltner Tobler, Kinder-/Jugendpsychologin FSP und Buchautorin, Leitung: Markus Eisenring.

Bettina Egli betonte einleitend, dass alle erzieherisch tätigen Fachleute nicht vergessen sollten, dass sie die Kinder wohl über eine bestimmte Zeitspanne hinweg begleiten, doch Eltern bleibe man ein Leben lang. Ihr liegt vor allem eine gute Zusammenarbeit zwischen Elternhaus und Heimwesen am Herzen.

Dr. Hermann Blöchlinger stellte fest, dass er in seiner Arbeit ständig mit Kindern in schwierigen Situationen konfrontiert sei und oft von der Seite der Eltern sehr wenig Engagement erfahre. Doch: «Die Mitarbeit der Eltern wird immer wichtiger. Die erzieherischen Schwierigkeiten nehmen zu. Zum Teil arbeiten wir mit wirklich schwierigen Kindern.» Blöchlinger sprach damit die Praxis der jüngsten Vergangenheit an mit Vergewaltigung durch Jugendliche und Tötungsdelikt. «Normen und Werte sind verloren gegangen. Sie werden durch die Heime wieder eingesetzt. Damit bildet die Arbeit in den Heimen ein wichtiges Element in der Entwicklung. Wir dürfen über Defizite und Störungen nicht einfach hinwegsehen.»

Eva Zeltner Tobler sprach aus ihrer Erfahrung heraus als ehemaliges «Heimkind», war sie doch als Kind der Heimleitung in Alsbirbrunn während 10 Jahren zusammen mit solch «Schwierigen» aufgewachsen, hat später als Erzieherin und Lehrerin gewirkt und hat Erfahrungen als Mutter gesammelt. Sie brach eine Lanze für die Heimschule als Chance. «Ist es nicht ein verschwommener Begriff zu sagen, man soll die Kinder lieben? Ich möchte betonen: die Kinder ernst nehmen als Partner, sie achten, schätzen, ihnen Vertrauen entgegenbringen, an sie glauben, auch wenn sie uns enttäuschen. Selber echt sein. Seien wir ehrlich: oft bekunden wir Mühe mit einzelnen Kindern und es ist uns nicht möglich, alle gleich zu lieben.»

Auch Renato Bossi fragte sich, ob es denn nicht die Absicht der Kinder sei, schwierig zu sein. Den Kindern und Jugendlichen also ihre Rebellion stehlen? «Wir müssen auf ihre Schwierigkeiten und ihre Rebellion reagieren, sonst droht die Eskalation und die Rebellion wird ins Erwachsenenalter hinüber gezogen.» Es geht nicht darum, dass Erwachsene ihre Jugendlichkeit und ihre Jugend pflegen und damit den Jungen die Möglichkeit zur Distanzierung nehmen.

Henning Köhler bestätigte nach der Vorstellungsrunde nochmals die Provokation durch seine Aussagen und betonte erneut: «Kinder, die in dieser Welt in Schwierigkeiten geraten, dürfen nicht einfach als schwierig bezeichnet werden. Sie reagieren auf die Verhältnisse, ihre Schwierigkeiten sind nicht einfach ein Makel. Es ist eine Arroganz zu meinen, man könne die Kinder einfach wieder in die Normalität einpacken und dies dann als Therapieerfolg verbuchen.»

Doch darf und soll man das Kind in schwierigen Situationen ausschliesslich als Opfer der Verhältnisse sehen? Eine Frage, die sich nicht eindeutig beantworten liess. Bettina Suter-Egli meinte: «Fachleute gehen oft davon aus, dass das Kind normkompatibel geboren wird. Wenn etwas schief läuft, dann sind die Eltern schuld, die Schule... Wenn alle alles richtig machen, dann passiert schon nichts. Es ist ein Schwarz-Peter-Spiel. Ich möchte darauf hinweisen, dass nicht alle Kinder mit allem genau gleich gut umgehen können. Sensible, Kreative usw. reagieren anders.» Sie appellierte nochmals eindringlich, nicht Schuldzuweisung zu üben und Schwarz-Peter zu spielen, sondern als Partner nach Lösungen zu suchen. «Oft ist da eine Sprachlosigkeit zwischen den Heimen, den Schulen und den Eltern.»

«Zugleich bringt die multikulturelle Durchmischung weitere Probleme mit sich», bemerkte Rossi, «verpflanzte Kinder haben oft wirklich keine Heimat mehr. Sie sind verpflanzt, fremd. Heimatlosigkeit, Rebellion, unangepasstes Verhalten, Idole und Ideale, die wenig oder keinen Halt vermitteln.»

Die Jugendlichen suchen in ihrer Form der Rebellion nach einem Halt, nach Leitlinien, nach Grenzen, nach einem Widerstand durch die Erwachsenen. Abgrenzen durch anecken. Zeltner: «Es bleibt kein Freiraum für die Identität der Jugendlichen. Sie wollen sich auseinandersetzen und nicht, dass die Erwachsenen alles ‚megageil‘ finden.»

Kann man nicht auch zu tolerant sein, zu wenig Leitlinien bieten? Diese Frage richtete Hermann Blöchlinger an

Henning Köhler. «Woran orientieren denn Sie sich, um eine Abweichung festzustellen?» «Entscheidend ist, was wir vermitteln», lautete die Antwort, und Köhler verwies auf die menschlichen Grundwerte und auf den Widerspruch in der gesetzmässig verordneten Moral. Wie vermitteln wir demnach Grundwerte, so dass die Art des Wie dem Was entspricht? Wie leben wir das soziale Beziehungsnetz vor? Wie stellt sich das Menschenbild dar, welches wir vermitteln? Erst Heimat im eigenen Körper, in der Sprache, im sozialen Bereich usw. kann ein gestörtes Heimatgefühl in seinen verschiedenen Stufen auflösen, kann neue Wurzeln vermitteln.

Geschätzte Damen und Herren

Herzlichen Dank für Ihren Betrag von 200 Franken für unsere Klassenkasse. Wir können es sicher brauchen. Wir schätzen ihre Grosszügigkeit. Leider haben wir noch nicht entschieden, für welche Sache wir es brauchen wollen.

Ich wünsche Ihnen weiterhin viel Erfolg in Ihrem Team.

Liebenswerte Grüsse
von Isabella Stöckli

Und wie sieht das nun in der Praxis aus? Von der Heimat zum Heim im Alltag? Wo ist die Brücke?

Konfrontation und Fürsorglichkeit bilden ein Paar. Kinder und Jugendliche expandieren bis zum Anstossen, bis an die Grenzen. Wird das Kind aus der Familie heraus fremdplaziert, so treffen vorerst zwei Parteien mit unterschiedlichen Ausgangslagen aufeinander und müssen miteinander in Kontakt treten. Was gegolten hat, das gilt für das Kind nicht mehr. Die Aussage «Das ist das Beste für Ihr Kind» vermittelt den Eindruck, dass alles bisher falsch war. Die Trennung muss von Eltern und Kindern vorerst bewältigt, verarbeitet werden. Suter-Egli: «Eine Heimeinweisung ist oft wirklich besser, aber nicht, wenn sie mit der Hypothek erfolgt, dass das Gespräch vorbelastet ist durch Schuldzuweisung und Schuldgefühle. Hier möchte ich die Heimleitungen in die Pflicht nehmen. Sie sind die Fachleute.» Dass Expertokratie oftmals Tiefschläge vermittelt, konnte auch Köhler nur bestätigen. Auch er appellierte an die Beteiligten, eine Solidargemeinschaft zu bilden mit einer nicht ermüdenden Mitverantwortung. Nur so kann das soziale Netz tragfähig aufgebaut werden, welches im «Nachher» auch hält. Ergo:

«Wir alle sind angesprochen!», wie Markus Eisenring abschliessend feststellte. ■